

leben zu können, sucht der Mensch die Oasen in der Wüste auf. Die Wüste war und ist auch immer der Ort besonderer Gottesbegegnung. Deswegen gehört es zu den geistlichen Bemühungen mancher Christen, den Lauf des Lebens durch „Wüstentage“ zu unterbrechen.

„In allen Dingen Gott finden“ – so lautet ein bekanntes Motiv christlicher Spiritualität. G. reflektiert es im fünften Kap. seines Buches (127–150). Es ist ihm wichtig, es im Lichte einer tragfesten Schöpfungstheologie zu erörtern. Diese trägt Akzente, die aus einer Metaphysik des Symbols stammen. So wie unser Leib das Symbol unseres Ich ist, so ist die Schöpfung Symbol Gottes – eine Aussage, die nur wahr ist, wenn die Beziehung zwischen dem Schöpfer und seiner Schöpfung grundlegend an Gottes Freiheit rückgebunden verstanden wird. Das „Gott finden in allen Dingen“ kann zur Devise einer christlichen Spiritualität über seine Verwurzelung in der Symbolmetaphysik hinaus nur werden, wenn diese sich auf eine Kreuzestheologie hin geöffnet hat. Andernfalls würde jedes Ereignis, in dem sich Böses entfaltet, das „Gott finden in allen Dingen“ in ein Zwielicht rücken.

Das sechste Kap. ist dem großen Thema jeder Philosophie und jeder Theologie gewidmet, dass das endliche Leben des Menschen auf den Tod zuläuft: „Tod im Leben – Leben im Tod“ (151–165). Der Tod kann als Erfüllung des Lebens erfahren werden. Aber oft bedeutet er auch den schmerzlichen Abbruch des Lebens. Die Bibel spricht über beides. Besonders wichtig ist aber, dass das Sterben des Menschen als Mitsterben mit Jesus Christus verstanden werden kann. Es öffnet sich dann die Hoffnungsperspektive auf eine österliche Vollendung.

„Christen sind die, die Hoffnung haben“: Dieses Wort wird im siebten Kap. (167–183) erörtert. Dabei ist es G. besonders wichtig, dem Motiv der Hoffnung auf die Auferstehung des Fleisches einen aktuellen Sinn zu geben. Er sieht ihn zum einen darin, dass die christliche Hoffnung nicht nur eine individuell begrenzte Hoffnung, sondern eine gemeinsame Hoffnung ist. Zum anderen betont der Verf., dass diese Hoffnung die Schöpfung in ihrer Diesseitigkeit nicht aus-, sondern einschließt. Aus solch einer Hoffnung ergibt sich ein Ja zur Welt, das eigene Kräfte zum christlichen Handeln freisetzt.

Das Buch endet mit dem zehnten Kap., in dem der Autor eine gedrängte Theologie des Gebets vorlegt – „Beten im Angesicht des drei-einen Gottes“ (185–199). Er macht sich die Definition des Gebetes, die auf O. H. Pesch zurückgeht, zu eigen: Das Gebet sei „sprechender Glaube“. Es hat trinitarische Konturen, die freilich in der Westkirche anders akzentuiert sind als in der Ostkirche. Das trinitarische Verständnis des Gebets lässt sich überraschenderweise dann auch auf die Gebetskonzeptionen der Weltreligionen hin öffnen.

Was der Verf. zur christlichen Spiritualität aussagt, lässt große Traditionen aufleben, trägt aber zugleich ganz und gar aktuelle Züge. Die trinitarische und communiale Erschließung der Themen, die er exemplarisch durchgeht, erweist sich in ihrer Fruchtbarkeit für das eigene Nachdenken ebenso wichtig wie als Beitrag zum gegenwärtigen Gespräch über die Spiritualität.

W. LÖSER S. J.

4. Praktische Theologie

RHONHEIMER, MARTIN, *Vital Conflicts in Medical Ethics. A Virtue Approach to Craniotomy, and Tubal Pregnancies*. Washington/D. C.: The Catholic University of America Press 2009. XVIII/162 S., ISBN 978-0-8132-1718-5.

Jeder Autor ist mit Recht stolz darauf, seine wissenschaftlichen Werke in andere Sprachen übersetzt zu sehen. Bei einem Rez. kommt dagegen nur selten ein entsprechendes Gefühl auf, wenn er das, was er in der Urfassung bereits kennt, nun nochmals in einer anderen Sprache auf sich wirken lassen soll. Eher verstört ihn die Verfremdung, die ihm das neue Idiom auferlegt. Der beträchtliche Zeitabstand von mehreren Jahren zwischen Urfassung und Übersetzung lässt ihn darüber hinaus grübeln, was denn nun tatsächlich die Überzeugung des Anfangs sei.

Die in diesem Buch in englischer Sprache vorliegende Reflexion zur medizinischen Ethik bezieht sich auf eine bereits länger bekannte Version in deutscher Sprache. Der nicht unumstrittene Ethiker und Sozialphilosoph Martin Rhonheimer präsentiert seine Thesen in drei Kap. Das erste dieser Kap. stellt die bekanntesten Modelle der ethischen Argumentation im Allgemeinen vor. Das sind die Güterabwägung ("weighing of goods") und das Prinzip der Doppelwirkung ("principle of double effect"). An zahlreichen in der Gegenwart diskutierten Konflikten soll gezeigt werden, wie in von Konflikten gekennzeichneten Situationen eine Entscheidung getroffen werden sollte, z. B. beim komplizierten Geburtsverlauf der Erhalt des Lebens der Mutter zum Preis der direkten Tötung des Kindes ("Vital Conflicts in Medical Ethics").

Im zweiten Kap. werden ein detail weitere, für die medizinisch-ethische Diskussion wichtige „Casus“ erörtert. Eine besondere Rolle spielt dabei die Kraniotomie, die in der Vergangenheit so etwas wie eine paradigmatische Bedeutung für Lösungsansätze erhalten hat. Dabei erhält der Leser einen Einblick in die Normenfindung auf dem Feld der medizinischen Ethik. Großen Wert legt der Autor auch darauf, dass seine Behauptungen kirchenkonform sind. Als Maßstäbe dienen ihm dabei die großen moraltheologischen Schreiben von Papst Johannes Paul II: „Veritatis splendor“ und „Evangelium vitae“.

Im dritten Kap. und mittels zweier wichtiger Begriffe – Tötungsverbot und Gerechtigkeit – entfaltet die rhonheimerische medizinische Ethik als erstes die Bewahrung und Entwicklung des menschlichen Lebens. Es ist in Erinnerung zu behalten, dass die jüdisch-christliche Tradition diese Einsicht im fünften Gebot des Dekalogs festgehalten hat. Zu diesem Einstieg kommt als Verständnishilfe hinzu: Du sollst den Willen haben, das nämliche Leben – dort, wo es gefährdet ist – zu schützen und zu garantierten. Verf. erklärt diesen anderen Aspekt nach dem Modell der Tugendlehre des Thomas von Aquin. In Fällen wie extrauterine Schwangerschaften; bestimmten medikamentösen Behandlungen usw. gibt vor allem das Kriterium der Gerechtigkeit den Maßstab für sittliches Handeln. Tugenden (insbesondere die Gerechtigkeit) sollen „vital conflicts“ in eine sittliche Ordnung bringen. Mit einem Epilog zu den Begriffen direkt/indirekt endet das dritte Kap.

Die Absicht der Studie ist umfassend. Die Antworten in Bezug auf den Schutz des Lebens und die Messung der Lebensentscheidung mit Hilfe der Tugend setzen ein spezifisches, nicht von allen geteiltes Verständnis der Begriffe voraus. Die sich um die Person immer wieder entwickelnde Kontroverse erklärt sich durch ihre Verabsolutierung des Lebensbegriffs und die Objektivierung des Tugendbegriffs. Man vermisst – nicht nur in der englischen Fassung – eine notwendige subjektive Bezugsgröße. Neben der Lebensrettung muss – durch die Tugend hindurch – ein Urteil den Weg des Lebensschutzes erschließen. Oder anders ausgedrückt: Tugend ist nur dann eine sittliche Tugend, wenn sie zugleich eine Tat der Freiheit ist, und zwar in dem Maße, in dem sie es ist.

PH. SCHMITZ S. J.

HAUSKELLER, MICHAEL, *Biotechnology und die Integrität des Lebens* (Die graue Reihe; 53). Zug/Schweiz: Graue Edition 2009. 261 S., ISBN 978-3-906336-53-4.

Das Buch von Hauskeller (= H.) möchte das Unbehagen vieler Menschen an der Gentechnologie zum Ausdruck bringen und rechtfertigen. Es stellt den Anspruch, den Begriff der ‚Integrität‘ erstmals konsistent für die Debatte fruchtbar gemacht zu haben. ‚Integrität‘ heißt, dass es eine bestimmte Art gibt, wie ein Organismus seiner Natur nach sein *sollte*. Dies ist eine durchaus aristotelische Vorstellung: „Wir haben auch gesehen, dass der Begriff ‚Integrität‘ im allgemeinsten Sinne den Idealzustand einer Sache bezeichnet“ (126).

Die Untersuchung geht im Einzelnen folgendermaßen vor:

Kap. 1 „Herumpfuschen in der Natur“: Wir misstrauen zu Recht wissenschaftlichen Folgeabschätzungen, weil wir die Risiken nicht wirklich durchschauen können. Das sind aber nur extrinsische Bedenken. Es gibt auch intrinsische, die den Anspruch der Natur auf Achtung betreffen. Man muss aber vorsichtig sein, wenn eine Praxis als ‚unnatürlich‘ qualifiziert wird. Definiert man das Unnatürliche als das, was dem Hauptzweck einer Sache zuwiderläuft, dann wären z. B. Frisuren unnatürlich. Stattdessen